

**Zeitschrift:** Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Band:** 120 (2008)

**Buchbesprechung:** Anzeigen und Besprechungen  
**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 05.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Meier, Bruno: Ein Königshaus aus der Schweiz. Die Habsburger, der Aargau und die Eidgenossenschaft im Mittelalter. – Baden: hier+jetzt; 2008. – 244 S., ill.*

Pünktlich zum Habsburger Gedenkjahr 2008 hat Bruno Meier mit seiner Darstellung ein wichtiges Stück Schweizer Geschichte im Mittelalter beschrieben: Die Geschichte vom Aufstieg der Habsburger, ausgehend von ihrer namensgebenden Stammburg, der Habsburg, und ihrer Beziehung zum eigenen Stammland, dem Aargau. Meier erzählt die Geschichte nicht als Kampf der Eidgenossen gegen die «bösen» habsburgischen Vögte, wie es in der älteren Literatur oft aus einer ins Mythische überhöhten Perspektive heraus geschehen ist. Meier erzählt die Geschehnisse gleichsam von den Randgebieten aus gesehen – vom Aargau, Thurgau oder Elsass. Beabsichtigt ist demzufolge nicht in erster Linie die Präsentation neuester Forschungsergebnisse. Es ist der Perspektivenwechsel, der Meiers Arbeit auszeichnet. Die Schweizer Geschichte der Habsburger lag in den letzten Jahren nicht im Fokus des wissenschaftlichen Interesses, dennoch sind zahlreiche Studien zum Thema entstanden, welche – so der Autor – eine Gesamtschau mit einer veränderten Perspektive erlauben. Meier möchte mit seinem Werk einen bislang im Geschichtsbild weiter Kreise «zugeschütteten» Teil der aargauischen und der schweizerischen Geschichte ins Bewusstsein bringen. Die habsburgisch-österreichische Geschichte ist gemeinsame Vergangenheit eines grossen Teils der heutigen Schweiz.

Meier ist ein gut lesbares Buch gelungen, welches in sechs Hauptkapiteln, mehrheitlich der Chronologie der Ereignisse folgend, die Geschichte vom Aufstieg der Habsburger bis zu ihrem Rückzug aus dem Stammland, dem Aargau, beschreibt. Dennoch kann Meiers Buch nicht als reine Ereignisgeschichte aufgefasst werden. Indem er unterschiedliche und kontroverse Perspektiven und Anschauungen in die Betrachtungen mit einbezieht und diskutiert, vermittelt er ein durchaus differenziertes Bild der Ereignisse des Mittelalters. Meiers Zielpublikum ist nicht in erster Linie das wissenschaftliche Fachpublikum. Darauf deutet unter anderem hin, dass das Buch keine Einleitung besitzt, sondern der Autor erst in einem Nachwort sein Vorhaben erläutert. Das Buch enthält zwar Fussnoten, diese erscheinen aber am Ende des Textes. Leserinnen und Leser werden in die sagenumwobene Geschichte der Habsburger gleichsam in einen historischen Roman eingeführt. Es wird von Rudolf von Habsburg berichtet – Protagonist eines guten Teils des Buches –, wie er 1291 am Ende seines langen Lebens, offenbar von Gicht und Arthrose gezeichnet, von Konstanz nach Baden reitet, wo er einigen Geschäften nachgeht und sich von seinen

Schmerzen erholt. Rudolf von Habsburg kehrt in das alte Stammland der Habsburger zurück, dorthin, wo vieles begann. Im ersten Hauptkapitel blendet Meier dann zu den Anfängen der Habsburger und zur Burg Habsburg, der namensgebenden Stammburg, zurück. Neben einer quellengestützten Charakterisierung der Burg, welche zudem aus archäologischen Befunden gespeist wird, werden in diesem Kapitel auch die überlieferten Gründungssagen und die verschiedenen Legenden, die sich um die Herkunft der Habsburger gebildet haben, kritisch hinterfragt. Im zweiten Kapitel wird schliesslich die Geschichte des bereits eingangs vorgestellten Protagonisten Rudolf von Habsburg vom armen Grafen bis zum mächtigen König 1240–1291 dargestellt. Das dritte Kapitel ist den Nachfolgern Rudolfs und dem Mord an König Albrecht I. gewidmet. Das vierte Kapitel schliesslich Königin Agnes von Ungarn als Regentin im Aargau 1315–1365. Im nächsten Kapitel stehen dann die tragischen Geschehnisse um die Schlacht von Sempach 1386 und der Verlust des Aargaus 1365–1425 im Zentrum. Die Darstellung endet im sechsten Kapitel mit dem Abschluss der Ewigen Richtung von 1474 und dem Frieden von Basel vom September 1499 nach Abschluss des Schweizer- oder Schwabenkriegs. Damit waren die militärischen Auseinandersetzungen zwischen den Habsburgern und den Alten Eidgenossen beendet, nicht aber die politischen Beziehungen zum heutigen Aargau. Das Fricktal mit den Herrschaften Laufenburg und Rheinfelden blieb noch bis Ende des 18. Jahrhunderts Teil Vorderösterreichs. Inwiefern dieses Erbe im neu geschaffenen Kanton nachwirkte, müsste Gegenstand einer weiteren Untersuchung sein. Es zeigt aber deutlich, dass die habsburgisch-österreichische Geschichte vor allem auch gemeinsamer Bestandteil des historischen Erbes des Aargaus ist.

JEANNETTE RAUSCHERT, ZÜRICH

*Gebhard, Michael: Hören lernen – hörbehindert bleiben. Die Geschichte der Gehörlosen- und Schwerhörigenorganisationen in den letzten 200 Jahren. – Baden: hier + jetzt; 2007. – 160 S., ill.*

Von 1798, 1811 und 1835 liegen für den Aargau offizielle Zählungen von Taubstummen vor. Das Problem wurde erkannt, allein die Ressourcen fehlten dem jungen Kanton Aargau, für hörbehinderte Menschen entsprechende Schulungsangebote zu machen. Die Bildung von Gehörlosen war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine private Aufgabe. Michael Gebhard hat es in seiner Lizenziatsarbeit, die im Verlag hier + jetzt publiziert wurde, unternommen, die Entwicklung im Gehörlosen- und Hörbehindertenwesen aufzuzeigen. Gebhard fokussiert seine Untersuchung auf die Deutschschweiz im 19. und 20. Jahrhundert. Er leuchtet die gesellschaftlichen Hintergründe und die Betroffenheit der Gründungspersonen von Initiativen und Organisationen aus. Dabei interessieren ihn insbesondere die Unterschiede, Reibungsflächen und Gemeinsamkeiten der Organisationen. Mit Einschüben zu Begriffsklärungen,<sup>1</sup> Lebensgeschichten von prägenden Persönlichkeiten des Gehörlosen- und Hörbehindertenwesens, chronologischen Übersichten und vielen Archivfotos schafft

er einen leichten Einstieg und guten Überblick in das Gehörlosen- und Schwerhörigenwesen in der Schweiz.

Selbst von einer Hörbehinderung betroffen, hat sich Gebhard intensiv mit der Entstehung der Organisationen zugunsten von Hörbehinderten befasst. Er unterscheidet drei verschiedene Arten von Hörbehindertenorganisationen und untersucht ausgewählte Beispiele näher. Erstens gibt es Organisationen, welche die Schulung und Weiterbildung der Hörbehinderten ermöglichen wollen. Als Beispiel untersucht er die Taubstummenanstalt Aarau, welche 1836 gegründet und 1941 in eine schweizerische Schwerhörigenschule umgewandelt wurde. Heute wirkt die Institution als «Landenhof, Zentrum und Schweizerische Schule für Schwerhörige» in Unterentfelden. Zweitens gibt es Hörbehindertenorganisationen, welche die Ausbildung von Fachleuten ermöglichen und die Hörbehinderten unterstützen. Als Beispiel stellt Gebhard den Bund Schweizerischer Schwerhörigenvereine (BSSV, seit 2002 pro audio schweiz) für die Schwerhörigenfachhilfe und sonos (Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigtenorganisationen) für die Gehörlosenfachhilfe dar. Drittens gibt es Hörbehindertenorganisationen, welche gegründet wurden, damit Betroffene selbstständig ihre Bedürfnisse vertreten können. – Gebhard leuchtet das Spannungsfeld zwischen Fachpersonen und Betroffenen und ihren Organisationen aus und zeigt die Schwierigkeiten für ein gemeinsames Wirken auf. Er hinterfragt kritisch, inwieweit die verschiedenen Institute und Organisationen die Betroffenen wirklich vertreten haben oder weitere Bildungs- und Erziehungsabsichten verfolgten. Als Fazit hält Gebhard fest, dass die Gehörlosen an Selbstbewusstsein gewonnen haben und sich zunehmend gegen eine bevormundende, (zu) betreuende, dominierende Stellung der Fachleute zur Wehr setzen und mehr Eigeninitiativen entwickeln.

Bei seiner Untersuchung kann sich Gebhard nur auf wenig einschlägige Literatur stützen. Da ihn vor allem die aktiven Promotoren im Gehörlosenwesen interessieren, befragte er Schlüsselpersonen der heutigen Organisationen und forschte über die prägenden Personen in den Publikationen der Organisationen und in deren Archiven. Gebhard hält fest, dass die Quellenlage einseitig ist. Quellen von Gehörlosen hat er wenige vorgefunden und musste selbst die Geschichte der Selbsthilfe vornehmlich aus Quellen der Fachhilfe rekonstruieren. Gebhard leistet mit seiner Untersuchung eine wichtige Pionierarbeit, die von einem spürbaren Engagement getragen ist und zu weiteren Forschungsarbeiten anregt. Insbesondere gilt es, die Erziehungs- und Schulungskonzepte der Taubstummenanstalten noch vermehrt in den Kontext der allgemeinen Erziehungs- und Schulungskonzepte zu stellen.

ANDREA VOELLMIN, BADEN

#### Anmerkung

<sup>1</sup> «Als ‹hörbehindert› im engeren Sinn beziehungsweise ‹schwerhörig› bezeichnet man Menschen, die trotz ihrem Hörverlust die Sprache über das Gehör

erlernen und vorwiegend in Lautsprache kommunizieren. Als ‹hörbehindert› im weiteren Sinn gelten sowohl Schwerhörige jeglichen Grades als auch Spätertaubte und Gehörlose. Viele Gehörlose

betrachten sich jedoch nicht als Hörbehinderte, sondern als Teil einer kulturellen Minderheit. Sie sind nur in der lautsprachlichen Kommunikation eingeschränkt. In der Gebärdensprache haben

sie keine Kommunikationsprobleme.» Gebhard, Michael: Hören lernen – hörbehindert bleiben. Baden 2007, S. 10.

*Müller, Verena E.: Marie Heim-Vögtlin – die erste Schweizer Ärztin (1845–1916). Ein Leben zwischen Tradition und Aufbruch. – Baden: hier+jetzt; 2008. – 320 S., ill.*

Eine erste Biografie über Marie Heim-Vögtlin verfasste die Schriftstellerin Johanna Siebel kurz nach Maries Tod 1920. Siebel betonte, dass Marie Heim-Vögtlin eine wunderbare Hausfrau und keine emanzipierte Frauenrechtlerin gewesen sei. Verena Müller lädt uns in ihrer Biografie dazu ein, eine bedeutende Schweizerin neu zu entdecken. Mit dem Blick einer Vertreterin der Stimmrechtsbewegung hat Verena Müller die Quellen gelesen und findet eine junge Frau, die das überlieferte Frauenbild radikal in Frage stellte – und der Tradition verpflichtet blieb: Als Pionierin erkämpfte sie als erste Schweizerin den Arztberuf und übte ihren Beruf ein Leben lang aus – gleichzeitig war sie eine tüchtige Hausfrau und Gärtnerin, eine engagierte Mutter und Familienfrau. Über den Familienkreis hinaus setzte sie sich für das Wohl ihrer Patientinnen ein und engagierte sich in der Antialkoholbewegung, für die Gesundheitserziehung und beim Aufbau der Pflegerinnenschule in Zürich. Und nicht zuletzt war sie eine begeisterte Bergsteigerin. Wie war dieser Balanceakt zwischen Tradition und Aufbruch zu schaffen?

Verena Müller hat neben amtlichen Quellen vor allem den Nachlass von Albert Heim (Ehemann) und Arnold Heim (Sohn) ausgewertet. Darin finden sich Dokumente, die sich direkt oder indirekt auf Marie Heim-Vögtlin beziehen. Viele ihrer Briefe und Dokumente sind nicht archiviert worden. Eine Reihe von Briefen, welche Siebel vorlagen, waren nicht mehr lokalisierbar. Über das Quellenstudium hinaus hat Verena Müller mit Nachkommen und Verwandten Interviews geführt und dabei weitere Einblicke in die «erzählte Familiengeschichte» und in private Unterlagen erhalten. Es gelingt Müller, ein plastisches Bild dieser «moderne» Familie zu zeichnen. Das Bild erhält Farbe durch die vielen und ausführlichen Quellenzitate, welche tiefe Einblicke in die inneren Kämpfe und Zweifel von Marie Heim-Vögtlin und in das bewegte Geflecht der Familienbeziehungen erlauben. Müller macht aber auch klar, dass das Bild Verkürzungen und Auslassungen hat.

Marie wuchs in einer Pfarrfamilie in Bözen auf mit ihrer älteren Schwester Anna, der sie zeitlebens bei aller Verschiedenheit verbunden blieb. Der ältere Bruder war als Kleinkind verstorben. Nach einer sorgfältigen Ausbildung für höhere Töchter kam Marie nach Zürich in das Haus einer Verwandten und lernte dort ein anregendes Leben kennen. Die Verlobung mit Fritz Erismann, einem Cousin und angehenden Arzt, wurde nach zwei Jahren gelöst und stürzte Marie in eine tiefe Lebenskrise. Als 67-Jährige resümiert sie rückblickend, dass sie in der Überwindung der Krise selbstständig wurde und den Mut und die Kraft fand zum Kampf für ein neues Leben:

«Die Bahn zu öffnen für Frauenärztinnen.» (Seite 41) In ihrem Entscheid, Ärztin zu werden, wurde sie erst von ihrer Jugendfreundin unterstützt. Die entscheidende Unterstützung kam vom Vater, welcher seiner Tochter vertraute und sich von den Vorurteilen der Umgebung nicht umstimmen liess. Er investierte in die Ausbildung seiner Tochter ein halbes Vermögen, obwohl er als konservativer Theologe persönlich ein Gegner des Frauenstudiums war. 1868 begann Marie mit 23 Jahren in Zürich das Arztstudium und beendete es zielstrebig am 11. Juli 1874 mit dem Doktorat. Die acht Mitstudentinnen (Russinnen, Amerikanerinnen und eine Engländerin) unterstützten sich gegenseitig, und Marie bewegte sich mit ihnen plötzlich in einem internationalen Umfeld. Die Professoren und Studenten reagierten unterschiedlich darauf, dass Frauen mit ihnen studierten.

Nach Abschluss ihrer Doktorprüfung eröffnete Marie Heim-Vögtlin ihre Praxis in Hottingen und – es fanden sich Patientinnen ein, die einer Ärztin Vertrauen schenkten.

Im Frühling 1875 heirateten Marie Vögtlin und der vier Jahre jüngere Albert Heim. Heim war seit 1872 Professor für technische und allgemeine Geologie am Polytechnikum. Marie hatte Albert im Hause der Heims kennengelernt, wo sie als Freundin von Sophie Heim ein gern gesehener Gast war.

Verena Müller schildert in der zweiten Hälfte der Biografie eindrücklich, wie das Ehepaar Heim sich an die neuen Rollen herantastete, für die es fast keine Vorbilder gab. Beide Ehepartner liebten ihren Beruf und waren bereit, für die Doppelaufgabe von Beruf und Familie ein Mehrfaches zu leisten und Opfer zu bringen. Darüber hinaus waren beide ehrenamtlich tätig und unterstützten viele Projekte.

In die Geschichte von Marie und Albert, in die ihrer eigenen Kinder Arnold und Helene sowie ihrer Pflegetochter Johanna webt Verena Müller die Lebensgeschichten von Persönlichkeiten, die im Leben der Familie eine prägende Rolle spielten. Damit öffnet sie den Blick auf weitere eindrückliche Geschichten und stellt einen Kontext her, der den Entscheidungen von Marie und ihrem risikoreichen Lebensentwurf zwischen Tradition und Aufbruch Tiefenschärfe verleiht.

ANDREA VOELLMIN, BADEN

*Degen, Hans R.: Messbare Welten. Die erstaunliche Karriere des Aargauers Ferdinand Rudolf Hassler (1770–1843) in den USA. – Baden: hier+jetzt; 2007. – 136 S., ill.*

Im Verzeichnis der Persönlichkeiten in der freien Enzyklopädie Wikipedia findet sich in der Kategorie «In Aarau geboren» Ferdinand Rudolf Hassler (1770–1843), Leiter der Küstenvermessung in den USA. Aber wer kennt schon diesen Namen und die Lebensleistung dieses Menschen? Nach ihm ist in Aarau keine Strasse, kein Platz benannt. Sein Grab, markiert durch ein grosses und inschriftenreiches Denkmal, befindet sich in Philadelphia. Noch 2007 wurde sein Andenken durch die Regierung der USA dadurch geehrt, dass ein zur wissenschaftlichen Forschung ausgerüstetes Schiff den Namen «Hassler» erhielt. Hassler hatte im Jahr 1807 von Präsident Jefferson den Auftrag erhalten, den «US Coast Survey» aufzubauen.

Hassler war der Sohn eines Aarauer Uhrmachers. In Bern studierte er die Rechte. Unter dem Einfluss des Professors Johann Georg Tralles studierte er dann Mathematik und Physik. Er betätigte sich zudem forschend als Astronom. Tralles war ein Vermessungsfachmann, und Hassler wurde sein Mitarbeiter für die drei Basislinien der gesamtschweizerischen Landesvermessung, eine bei Thun, eine zwischen Köllikon und Suhr und eine im Grossen Moos. Hassler litt materielle Not und fand als Fachmann kein berufliches Auskommen. Erst 1798 erhielt er den Auftrag, die Schweiz zu vermessen, wozu auch Vermessungen im alpinen Raum gehörten. Er schuf zudem Reliefmodelle. Ab 1802 übernahmen französische Fachkräfte im Auftrag Napolens die übergeordnete Vermessung und Kartierung der ganzen Schweiz. Hasslers Konkurrent war der Elsässer Johann Heinrich Weiss, der im Auftrag von Johann Rudolf Meyer am sogenannten Atlas Suisse arbeitete. Hassler wurde Opfer der Intrigen zwischen Weiss und Tralles. Resigniert und im eigenen Land ohne Zukunftsaussichten, wanderte er mit seiner Familie 1805 in die USA aus.

Hassler hatte einer Maklergesellschaft Vorauszahlungen für den Erwerb von 100 bis 200 Quadratkilometer Land in Louisiana oder Carolina geleistet. Dort wollte er eine Schweizer Kolonie gründen. Er wurde jedoch hintergangen und verlor so seine gesamten im voraus getätigten Zahlungen. Um einen Lebensunterhalt zu haben, suchte er eine andere Beschäftigung. Er bekam an der Militärakademie in West Point einen Lehrauftrag. Dies war die erste Ingenieurschule der USA überhaupt. Er unterrichtete Mathematik und Naturwissenschaften, führte die darstellende Geometrie ein und verfasste erfolgreich Lehrmittel. Weil er keine Militärperson war, wurde er aus prinzipiellen und politischen Gründen wieder entlassen. Hassler reiste mit dem Status eines wissenschaftlichen Botschafters der Regierung nach London, um dort, gemäss seinen Konstruktionsplänen, Messgeräte bauen zu lassen. Aus Kriegsgründen blieb er sechs Jahre in London.

Zurück in den USA begann er dann mit der Küstenvermessung. Schon bald wurde Hassler die Leitung wieder entzogen, weil die Küstenvermessung vom Finanzministerium zur Marine transferiert worden war. Danach erwog er die Rückkehr in die Schweiz. Doch er wurde am St. Lorenz-Strom Farmer, erteilte Privatunterricht, schrieb Schulbücher und Beiträge in Fachzeitschriften. Er forschte und entwickelte die polykonische Kartenprojektion, die dann in der Küstenvermessung Verwendung fand. Seine Frau hielt das Leben in der Einsamkeit nicht aus und verliess die Familie.

Später wurde Hassler Eichmeister. Er erhielt den Auftrag, im damaligen Chaos der Masse und Gewichte Standards vorzuschlagen. Er schuf eine Serie von Urmassen bezüglich Gewichten und Volumina. Seine Arbeit überzeugte, und er wurde zum Direktor des neu geschaffenen Büros für Masse und Gewichte ernannt.

Ohne ihn hatte die Küstenvermessung durch die Marine in einem Fiasko geendet. Die Regierung setzte ihn als Direktor wieder ein. Es gelang ihm, aus dem «US Coast Survey» eine leistungsfähige Organisation zu schaffen. Er hatte 90 Mitarbeiter,

verfügte über fünf Vermessungsschiffe. Er entwickelte neue Geräte und Methoden zur Triangulation sowie auch hochpräzise Wagen und andere Messgeräte. Innerhalb von elf Jahren vermäss seine Gruppe eine Fläche von 8000 Quadratmeilen. Seine Karten sind Meisterwerke bezüglich Vermessung und Genauigkeit, kartografisch und zeichnerisch und was die Vielfalt der Inhalte betrifft, zum Beispiel die Küstengestalt und die Meerestiefen (vgl. auf Seite 98 die Karte No. 36 der Chesapeake Bay vor Baltimore). Begleitet wurde Hasslers erfolgreiche Arbeit von dauernden Anfeindungen, Hinterhältigkeiten und Intrigen.

Zeit seines Lebens blieb Hassler seiner Heimat verbunden, insbesondere Aarau. So korrespondierte er lebenslang mit seinem Freund Karl Herosé in Aarau (Kaufmann, Textilfabrikant, Gründer der ersten Zementfabrik, Hauptgründer der Allgemeinen Aargauischen Ersparniskasse und Förderer der Gründung der Gewerbeschule Aarau).

Das Werk über Ferdinand Rudolf Hassler ist mit Akribie sorgfältig recherchiert und klar strukturiert. Man spürt das Interesse des Autors an der Person Hassler, an seinem Leben und seiner Arbeit. Trotz der sachlichen Formulierungsweise macht es den Leser und die Leserin sehr betroffen. Welch ein Mensch, welche Begabungen, welche Schicksale, welcher existentieller Lebenskampf, welche Ungerechtigkeiten, welches Pech und Ausgeliefertsein gegenüber der Politik und den Politikern. Und welche Abfolge von Leid hier sichtbar wird. Ferdinand Rudolf Hassler, ein Pionier. Unglaublich!

Über die wichtigsten Personen findet sich im Buch eine Kurzbiografie.

Hans R. Degen ist Architekt, Städtebauer und Raumplaner. Er half massgeblich beim Aufbau der Regionalplanung des Kantons Zürich mit. Danach war er in Winterthur verantwortlicher Stadtplaner. Er verfasste eine Reihe von Publikationen im technisch-historischen Bereich.

GERHARD AMMANN, AARAU

*Hüssy, Annelies; Reding, Christoph; Bossardt, Jürg Andrea; Frey, Manfred A.; Neuenchwander, Hans Peter: Die Burg und Festung Aarburg. – Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Schweizerische Kunstführer. Serie 82; Nr. 819) 2007. – 58 S., ill.*

Der aus dem Jahr 1983 stammende bisherige Kunstführer zur Burg und Festung Aarburg mit bescheidenen 25 Seiten wird durch den neuen Führer erweitert, einerseits in Bezug auf den Umfang, andererseits aber auch durch neue Erkenntnisse, die im Rahmen der zwischen 1991 und 2007 durchgeführten Sanierungen gewonnen werden konnten.

Der Kunstführer stellt die nationale Bedeutung der Aarburg als Baudenkmal in den Vordergrund. Die grosse Bedeutung von Aarburg als geschichtlicher, kunsthistorischer sowie archäologischer Quelle begründet sich vor allem in dem Umstand, dass die verschiedenen Entwicklungs- und Baustadien bis heute nebeneinander sichtbar

sind. Die jeweiligen zeitbedingten Funktionen der Festungsanlage lassen sich so schön nachvollziehen und aufzeigen.

In einem ersten Teil wird die chronologische Entwicklung der Aarburg skizziert. Diese reicht von der Gründung der Burg um 1100 über deren Funktion als Adelssitz und späterer Berner Landvogteisitz bis hin zum in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einsetzenden Ausbau als militärische Festungsanlage. Dieser erste Teil schliesst mit dem im 19. Jahrhundert einsetzenden Funktionswandel der Festung Aarburg zur Strafanstalt und schliesslich zum bis heute bestehenden kantonalen Jugendheim.

In einem zweiten Teil wird die Burg anhand ausgewählter Beispiele auf einem gut illustrierten Rundgang vorgestellt. Der letzte Teil widmet sich schliesslich kurz der Stadt Aarburg und deren Entwicklung.

Zahlreiche Bilder, schematische Darstellungen, Informationsboxen sowie die im Anhang zu findende Zeittafel und ein kurzes Glossar zu kunsthistorischen Termini gestalten diesen handlichen Kunstführer informativ und bieten dadurch einen interessanten ersten Einstieg in die Geschichte, Entwicklung und Bedeutung der Burg und Festung Aarburg.

ISABELLE SCHÜRCH, AARAU

*Meier, Bruno; Steigmeier, Andreas: Untersiggenthal – eine Gemeinde im Umbruch. – Untersiggenthal 2008. – 238 S., ill.*

Die grossformatige Monografie von Bruno Meier und Andreas Steigmeier führt Leserinnen und Leser über spannende Umwege zum eigentlichen Text, denn erst nach knapp 30 Seiten wird das Inhaltsverzeichnis preisgegeben. Schon der kartonierte Umschlag in seiner petrolfarbenen, sehr dezenten Gestaltung weckt Interesse und hebt sich vom Durchschnitt ab. Die ausgestanzten ersten Buchstaben des in Schablonenschrift gesetzten Titels lassen das Untersiggenthaler Umland erahnen, und das mehrfache Aufklappen des Einbandes bringt zwei Panoramabilder der Gemeinde zum Vorschein. Eines von 1983 und eines von 2006, beide aus dem gleichen Blickwinkel. Schade, dass die Ausschnitte nicht genau übereinstimmen, ein kleiner Schönheitsfehler.

Es folgt ein Vorspann mit einer zehnteiligen Fotostrecke, die den verschiedenen Gesichtern Untersiggenthals Reverenz erweist. Dazu gehört die pittoreske Auenlandschaft des Wasserschlosses ebenso wie Ansichten der Landstrasse, die das Ortsbild stark prägt: Bushaltestellen und typische Mittelland-Kreiselkunst. Die grobkörnigen Aufnahmen sind von hoher ästhetischer Qualität und machen Lust auf mehr. Als ortsunkundiger Leser vermisst man hier allenfalls eine Legende mit genaueren Angaben zu den Fotografien. Eine solche fehlt auch bei den Panoramabildern im Umschlag.

Das Werk der beiden Badener Historiker ist keine Neuschreibung der Untersiggenthaler Geschichte, sondern Ergänzung und Vertiefung einer bereits bestehenden

Publikation von 1983, in der insbesondere die ältere Geschichte des Dorfes in bleibender Aktualität bereits aufgearbeitet wurde, sodass hier eine Überblicksdarstellung genügen konnte.

Bruno Meier verfasste diesen ersten Teil des Buches, der mit einem terminologisch anspruchsvollen Kapitel über die geologischen und topografischen Voraussetzungen im Raum Siggenthal beginnt. Meier kommentiert knapp die Zeugnisse aus prähistorischer Zeit und antiker Geschichte und legt einen Schwerpunkt im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit. Obwohl als Tour d'Horizon konzipiert, bleibt Raum für jene Anekdoten, die eine Ortsgeschichte eigenständig und spannend machen. Etwa jene aus dem frühen 17. Jahrhundert, als sich der Meier und Inhaber des Taverenrechts bei der Obrigkeit darüber beklagte, dass ein Dorfgenosse seine Hochzeit zu Haus anstatt in seiner Gaststube feiern wolle und so sein Wirtemonopol unterlaufe. Die Herren zu Baden gaben dem Kläger Recht und hielten den Entscheid urkundlich fest.

Andreas Steigmeiers Betrachtungen der Neuzeit nehmen in dem 238 Seiten starken Werk gut zwei Drittel in Anspruch. Auch er setzt Schwerpunkte und verzichtet darauf, der Leserschaft eine lückenlose Dorfchronik zuzumuten. In sieben thematischen Kapiteln macht er spannende Tiefenbohrungen durch die anthropologischen Sedimente der vergangenen Jahrhunderte. Steigmeier hinterleuchtet typisch historische Themen wie die frühe Industrialisierung in der Region seit den 1820er-Jahren und ihre Auswirkung auf die Beschäftigungsstruktur. Ebenso berichtet er über die jüngste Geschichte, schildert die Entstehung des lokalen Umweltschutzes und des Abfall-Entsorgungsregimes oder die virulente Müll- und Altlastenproblematik in den 1950er- und 1960er-Jahren. Die Themen werden, wo nötig, auf einer regionalen oder kantonalen Metaebene eingeführt und dann lokal reflektiert. Etwa die Einführung des ersten Schulgesetzes von 1805 und seine Auswirkungen auf die Dorfschule, die am Ende des 18. Jahrhunderts von Herbst bis Frühjahr in einem Zimmer des Privathauses von Lehrer Spörri besucht wurde. Die rund 60 Schulkinder mussten in den Sommermonaten den Eltern für die Feldarbeit zur Verfügung stehen.

Die Frage, ob dem Werk etwas fehlt, kann zum Glück mit ja beantwortet werden. Es fehlen beispielsweise die in Ortsgeschichten oft typischen Stammbäume der wichtigen Geschlechter im Dorf oder die tabellarischen Grabungsberichte der Archäologie. Dafür wartet das durchgehend farbige, von Karin Rütsche sehr ansprechend und grosszügig gestaltete Buch mit viel spannendem Bildmaterial auf.

Wenn eine Ortsgeschichte auch Leserinnen und Leser zu interessieren vermag, die mit dem Dorf in keiner Verbindung stehen, spätestens dann liegt ein gelungenes Werk vor. Bruno Meier und Andreas Steigmeier ist dies gelungen.

FABIAN FURTER, BADEN

*100 Jahre Halter Bonbons. – Beinwil am See 2007. – 48 S., ill.*

Werner Catrinas Jubiläumsschrift über die Transportfirma Bertschi AG ist neben dem Umstand, dass sie spannend zu lesen und unbestreitbar auch eine Werbeschrift für das dargestellte Unternehmen ist, eine richtige *Trouvaille*.

Es wird der Aufbau eines Unternehmens von den bescheidenen Anfängen bis zur imposanten Gegenwart beschrieben, und wie beiläufig werden daneben exemplarisch Familien- und Ortsgeschichte miteinander verwoben, indem auch über den Zeitraum der letzten 50 Jahre hinaus die Familiengeschichte und die räumlich spezielle Lage von Dürrenäsch beleuchtet werden. So kann das frühe Erkennen der Vorteile des kombinierten Verkehrs überzeugend auf die Lage der Gemeinde Dürrenäsch abseits der Bahnstation Hallwil zurückgeführt werden, wodurch bereits vor mehr als 100 Jahren die Basis für die Existenz der Fuhrhaltereie Bertschi gelegt wurde.

Die Schweizer und die internationale Verkehrspolitik der letzten 50 Jahre wird aus der Perspektive des direkt betroffenen Unternehmers aufgezeichnet. Nebenbei erfahren Leser und Leserin vieles über den kombinierten Verkehr Schiene-Strasse, die Pionierrolle der Firma bei dessen Entwicklung und auch über die Zukunftsperspektiven in diesem Bereich. Ein überaus gelungenes Werk, an dessen Lektüre niemand vorbeikommen wird, der sich ernsthaft mit der Verkehrsgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auseinandersetzen will.

MATTHIAS FUCHS, LEUTWIL

*Schwarzenbach, Alexis: Seidenbänder aus Dürrenäsch. Firmengeschichte der J. Bertschy AG 1860–1953. – Dürrenäsch 2007. – 58 S., ill.*

Die vorliegende Jubiläumsschrift ist ein äusserst interessantes Zeitdokument und Beispiel von Auftragshistoriografie, nicht so sehr wegen der Gegenstände, worauf sich der Fokus des Autors hauptsächlich richtet, sondern wegen der Dinge, die nicht oder nur ganz beiläufig zum Ausdruck kommen.

Da ist zunächst einmal der Anlass des Werkes – offenbar war dies der 80. Jahrestag der Gründung der Aktiengesellschaft im Jahr 1927. Wer nun meint, diese Gründung sei der Anfang einer glänzenden Erfolgsgeschichte, irrt, denn bereits sieben Jahre später wurde die Produktion in Dürrenäsch aufgegeben und in Ormalingen konzentriert. 1942 erfolgte der Ausstieg aus der Produktion auch in Ormalingen, der völlige Ausstieg aus dem Seidenbandgeschäft erfolgte 1950. Seither besteht die Hauptaufgabe der J. Bertschy Jgr. AG offenbar im Verwalten ihres Immobilienbesitzes.

Wir haben es also mit einem frühen Fall von Desindustrialisierung zu tun, und wer bisher glaubte, dies sei eine Erscheinung der 1990er-Jahre, sieht sich eines Besseren belehrt. Alle klassischen Schritte sind da: Umstrukturierung, Betriebskonzentration, Aufgabe von defizitären Auslandniederlassungen, Ausstieg aus der Produktion bis hin zur Flucht in den tertiären Sektor mit Beschränkung auf Handel und

Immobilienverwaltung. Leider stehen diese Umstrukturierungen nicht im Zentrum des vorliegenden Bandes – eine verpasste Chance.

Auch die Jahre seit 1953 sind nicht Gegenstand des Buches, wenn man von einigen Eckdaten im Vorwort von Alexander Bertschy absieht. Dabei wäre natürlich im Licht der in den vergangenen Jahren entstandenen Immobilienfirmen, die den Immobiliennachlass grosser Industriekonzerne wie Sulzer oder Maag verwalten, interessant zu sehen, was in 50 Jahren aus einem solchen Immobilienkonglomerat werden kann. Für Dürrenäsch wissen wir immerhin so viel, dass der 1953 vorgesehene Hauptzweck der Immobilien, als wohltätige Stiftung Auslandschweizer aufzunehmen, seit 1987 wieder aus den Statuten der J. Bertschy Jgr. AG verschwunden ist. Der tatsächliche Betrieb des «Auslandschweizerhomes» scheint bereits nach 1979 schrittweise aufgegeben worden zu sein.

Stattdessen konzentriert sich der Autor – wohl im Sinn seiner Auftraggeber – auf die Jahre vor der Gründung der Aktiengesellschaft 1927, einerseits mit einem Schwergewicht auf der Weltreise von Herbert Bertschy von 1925 bis 1928, andererseits auf dem Versuch, die frühe Firmengeschichte in den 1860er-Jahren zu rekonstruieren. Hier zeigt sich allerdings die Unzuverlässigkeit der Überlieferung, sind doch gleich mehrere Gründungsdaten überliefert. Offenbar ist es nicht mehr möglich, das richtige auszumachen. Immerhin kann für die Jahre von 1865 bis 1890 so etwas wie eine Erfolgsgeschichte aufgezeigt werden.

Für die Jahre von 1890 bis 1925 wird eine schlechtere Entwicklung postuliert. Dies erstaunt, wenn gleichzeitig von 200 betriebenen Webstühlen gesprochen wird, was auf ein Grossunternehmen im Seidenbandbereich hindeutet, auch, wenn man vernimmt, dass in dieser Zeitspanne Elektrifizierung, Wasserversorgung und Anbindung der Gemeinde an den öffentlichen Verkehr auf Privatinitiative von Otto Bertschy hin entstanden sind. Wie stark die Interessen von Gemeinde und Grossunternehmen in dieser Zeit verflochten gewesen sein müssen, lässt sich nur erahnen.

Die Frage, was es wohl für ein Dorf wie Dürrenäsch bedeutet haben mag, als der grösste Arbeitgeber mitten in der Weltwirtschaftskrise 1935 seine Produktion einstellte, wird nicht gestellt – kann oder darf wohl in einem Auftragswerk auch nicht gestellt werden. Die in Dürrenäsch noch heute zu hörende Vermutung, dass die Beziehung zur Familie Bertschy in der Folge eine belastete gewesen sei, wird weder widerlegt noch bestätigt. So bleibt letztlich der Eindruck, dass hier die eigentlich wesentlichen Themen einer wirtschaftsgeschichtlich höchst interessanten Fallstudie nicht erkannt worden sind. Immerhin ist es tröstlich zu sehen, dass Dürrenäsch trotz Wegfall des wichtigsten Arbeitgebers mit nachfolgender Industrie- und Immobilienbranche heute eine prosperierende Gemeinde ist.

MATTHIAS FUCHS, LEUTWIL

*Byland, Margrit; Zimmermann, Armin: Othmarsingen: Landschaft, Geschichte, Menschen. – Baden: Baden-Verlag 2007. – 248 S., ill.*

Ein roter, offensichtlich bewegter Zug vor einem blauen Bahnhofsschild, dynamisch gestaltet und gleichzeitig monumental bildhaft, so der erste Eindruck vom Umschlagbild der Ortsgeschichte von Othmarsingen. Und dieser erste Eindruck hält, was er verspricht, aussergewöhnlich viele aussagekräftige und ästhetisch ansprechende Bilder machen das Lesen und Betrachten dieser Ortsgeschichte zum Genuss. Dazu kommt, dass die Bildlegenden aussergewöhnlich aussagekräftig und differenziert sind, sodass schon allein durch die Betrachtung der Illustrationen und das Studium der dazu gegebenen Erklärungen eine reiche Fülle an neuer Erkenntnis gewonnen werden kann.

Dynamisch kommt auch der Text daher, unterteilt in eine Vielzahl kurzer thematischer Kapitel. Hier lässt die Kürze allerdings manchmal Wünsche nach mehr Erklärung und tieferem Eindringen in die Thematik aufkommen, aber genau dies soll ja eine Ortsgeschichte auch sein – eine Aufforderung, sich mit einzelnen Aspekten der Vergangenheit tiefer und genauer auseinanderzusetzen.

Und hier hat Othmarsingen viel Interessantes und Merkwürdiges zu bieten, was im Text skizziert wird, insbesondere durch seine Grenzlage über Jahrhunderte hinweg, durch seine Nachbarschaft zu wichtigen Kriegsschauplätzen unserer Vergangenheit und durch seine tief greifende Umgestaltung durch Industrialisierung und Verkehr.

Othmarsingen kann gratuliert werden, dass es in der Lage war, seine Vergangenheit in so mustergültiger und ästhetisch ansprechender Weise darzustellen, es ist jetzt an der Historikerschaft, die neuen Fragen, welche durch die Ortsgeschichte erst sichtbar werden, anzugehen und zu beantworten.

MATTHIAS FUCHS, LEUTWIL

*Baumann, Max; Vogt, Hans; Wernli, Rolf; Jakob, Andreas: Hottwil. Geschichte eines Dorfes im Aargauer Jura. – Laufenburg 2007. – 400 S., ill.*

Die neue Ortsgeschichte von Hottwil ist ein umfangreiches und reich bebildertes Werk. Max Baumann schildert in einem ersten knappen Drittel des Buches in gewohnt sicherer Weise die Geschichte des Dorfes bis 1800. Hans Vogt und Rolf Wernli zeichnen für den Schwerpunkt des Buches zum 19. und 20. Jahrhundert verantwortlich. Den Schlussteil bilden zwei kurze Kapitel von Andreas Jakob zur Bevölkerungsentwicklung und zur Geologie.

Das Buch ist materialreich, schön illustriert mit Vergleichen von Alt und Neu und enthält eine ganze Reihe von gut aufbereiteten Karten. Der Materialreichtum hat trotz dem ansehnlichen Umfang dazu geführt, dass das Buch etwas eng gesetzt ist. Trotzdem legt das Autorenteam eine ausgezeichnete Geschichte des Dorfes Hottwil vor.

BRUNO MEIER, BADEN

*Buchmüller-Kunz, Kurt; mit einem Beitrag von Christian Lerch-Baumgartner: Brittnauer Dorfgeschichte im Blickpunkt von einst und heute. – Brittnau 2007. – 232 S., ill.*

Die neue Brittnauer Dorfgeschichte kommt grossformatig daher und lebt stark von einem aussergewöhnlichen Bildkonzept. Mehr als die Hälfte des Buches wird von einem vergleichenden Fototeil unter dem Titel «einst – heute» eingenommen. Es sind topografisch-thematisch kommentierte Bilder, welche die Veränderung im Dorfbild schön vor Augen führen. Das Buch ist denn auch im Nachgang an eine Fotoausstellung entstanden.

Dem Fototeil voraus geht eine etwa 100-seitige, materialreiche historische Übersicht von Kurt Buchmüller-Kunz, die manchmal etwas anekdotisch wirkt und in einem engen typografischen Layout gesetzt ist, aber dennoch einen guten Einstieg in die Dorfgeschichte gibt. Schwerpunkt dieses historischen Teils ist das 19. und 20. Jahrhundert. Viele Aspekte werden im Bildteil wieder aufgenommen und ergeben ge-  
glückte Verbindungen von Geschichte und Gegenwart.

BRUNO MEIER, BADEN